

Hermann, Wilhelm

Article — Digitized Version

Zur Debatte steht: Wird die Kohle abdanken?

Wirtschaftsdienst

Suggested Citation: Hermann, Wilhelm (1959) : Zur Debatte steht: Wird die Kohle abdanken?, Wirtschaftsdienst, ISSN 0043-6275, Verlag Weltarchiv, Hamburg, Vol. 39, Iss. 12, pp. 672-674

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/132894>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Zur Debatte steht: Wird die Kohle abdanken?

Die Kohlen- und Kokshalden haben inzwischen mit mehr als 17 Mill. t eine Höhe erreicht, die in der langen Geschichte des westdeutschen Steinkohlenbergbaus bisher zu keinem Zeitpunkt zu verzeichnen war. Auf der anderen Seite arbeitet die Wirtschaft, vom Kohlenbergbau abgesehen, in nahezu allen Sparten auf vollen Touren, und bei der gegebenen Sachlage ist es kaum verwunderlich, daß die Frage: Was wird aus der heimischen Kohle? immer dringender gestellt wird. Das Ringen um die Gestaltung der Energiepolitik hat einen Höhepunkt erreicht. Dabei ist insoweit eine Klärung eingetreten, als das Moment der größtmöglichen Sicherheit der Versorgung doch wieder mehr in den Vordergrund rückt, nachdem eine Zeitlang der „billigsten Versorgung“ unter allen Umständen der Primat zuerkannt wurde.

Billig und sicher

Der Grundsatz der möglichst preisgünstigen Energieversorgung bedarf einer volkswirtschaftlich vernünftigen Auslegung. Jedenfalls erscheint es nicht angängig, bei der Beurteilung lediglich von den Kosten auszugehen, die dem Endverbraucher entstehen. Die westdeutsche Wirtschaft hat in den vergangenen Jahrzehnten viele Milliardenbeträge in Erzeugungs- und Verarbeitungskapazitäten der Kohle investiert, und wenn diese nunmehr leichtfertig geopfert werden sollen, müssen sie auf anderer Basis naturgemäß neu entrichtet werden. Vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus wäre also eine radikale und weitreichende Umstellung auf einen anderen Energieträger auf jeden Fall äußerst kostspielig.

Die Erfahrung der Vergangenheit hat gezeigt, daß die deutsche Steinkohle der wirtschaftlichste und billigste Energieträger der Bundesrepublik ist. Dies war jedenfalls bis zum Zusammenbruch des Seefrachtenmarktes bzw. bis zum Wirksamwerden des Verdrängungswettbewerbs durch das Heizöl eine Tatsache. Im Jahre 1957, als das Heizöl noch keine wesentliche Rolle im Energiehaushalt der Bundesrepu-

blik spielte, lag der Heizölpreis erheblich über dem Niveau in den Nachbarländern. Die Verbraucher mußten für den Bezug von Heizöl insgesamt einige hundert Millionen DM mehr ausgeben als heute. Bezüglich des Preises für Importkohle ist darauf hinzuweisen, daß die deutschen Verbraucher von 1951 bis 1957 zusammen etwa 1,4 Mrd. DM mehr für US-Kohle haben aufwenden müssen als für die gleiche Menge Ruhrkohle (insgesamt sind von 1951 bis 1957 rd. 53 Mill. t US-Kohle eingeführt worden). Von 1955 bis 1957 allein erreichte der Mehraufwand der westdeutschen Verbraucher für den Bezug amerikanischer Kohle 730 Mill. DM.

Diese kurzen Andeutungen beweisen, daß die heimische Kohle in der Vergangenheit billiger gewesen ist als die Einfuhrenergien. Es liegt kein Grund vor zu der Annahme, daß die anomale Preissituation, die zur Zeit sowohl für Einfuhrkohle als auch im Zeichen der Welterdölschwemme für das Heizöl gilt, für alle Zukunft bestehen bleibt. Jedenfalls wäre es verhängnisvoll — und es käme geradezu einem wirtschaftlichen Harakiri gleich —, wollte man dafür plädieren, die gegenwärtigen Verhältnisse auf dem Frachtenmarkt der Kohle sowie die derzeitige günstige Wettbewerbslage des Ols zum Anlaß zu nehmen, die leistungsfähigen heimischen Energieerzeugungskapazitäten über das durch die wahren Erfordernisse des Marktes zwingend notwendige Ausmaß hinaus herunterzufahren. Sicherlich wird der Steinkohlenbergbau nicht umhin können, permanent unrentable Zechen stillzulegen. Es kann sich aber immer nur darum handeln, auf die Erzeugungskapazitäten zu verzichten, die im Zuge einer durchgreifenden Rationalisierung, die eingeleitet ist, ohne Beeinträchtigung der Leistungsfähigkeit des gesamten Bergbaus aufgegeben werden müssen.

Problematik der langfristigen Kohleneinfuhr

Natürlich kann keine Rede davon sein, daß die heimische Kohle den wachsenden Energiebedarf der Wirt-

schaft allein zu decken vermöchte; Einfuhrkohle und auch Mineralöl müssen mithelfen, die Energieversorgung auf möglichst breiter Basis zu sichern. Bezüglich der Importkohle ist darauf hinzuweisen, daß unter normalen Verhältnissen in Zeiten der Knappheit stets größere Mengen von Einfuhrkohle in den deutschen Markt strömten, die in Zeiten rückläufiger Konjunktur durch die Preiskonkurrenz der billigeren heimischen Kohle wieder zurückgedrängt wurden. Tatsächlich hat die in ihrer Anpassungsfähigkeit sehr elastische Kohleneinfuhr in der Nachkriegszeit bis etwa 1956 lediglich die Funktion der Deckung der Energieversorgungsspitzenlast übernommen, während die Grundlast von der heimischen Kohle gefahren worden ist. Eine Änderung trat erst nach 1957 ein, als die Importeure versuchten, den Einstandspreis für die Einfuhrkohle dadurch zu verbilligen, daß sie langfristige Einfuhrverträge abschlossen, wozu sie seitens der Hohen Behörde bzw. der Bundesregierung ermuntert wurden. Als dann die Nachfrage im Jahre 1958 nachließ, blieb der Kohlenimporthandel an die zu hohen Preisen abgeschlossenen Verpflichtungen naturgemäß gebunden, und damit war der Kohleneinfuhr zugleich die natürliche Elastizität genommen.

Der Abschluß der langfristigen Verträge hat sich als verhängnisvoller Fehler erwiesen, zumal nahezu gleichzeitig das in der Zwischenzeit eingetretene Überangebot an Schiffsraum die Frachtraten für die Kohlenfahrt teilweise unter die Selbstkosten der Reeder absinken ließ. Die heimische deutsche Kohle aber sah sich einem Wettbewerb gegenüber, für den nicht mehr die Leistungsfähigkeit der Konkurrenten, sondern weitgehend die erheblichen Schwankungen des Seefrachtenmarktes ausschlaggebend waren.

Schon früh hat der deutsche Bergbau auf die Gefahren hingewiesen, die sich bei einem Umschwung auf dem deutschen Kohlenmarkt für den Kohlenbergbau daraus ergeben mußten, daß die Verbraucher an die vertraglich festgelegte Einfuhr-

menge ausländischer Kohle langfristig gebunden waren. Die nachteiligen Auswirkungen der langfristig abgeschlossenen Kontrakte zeigten sich im Jahre 1958 besonders deutlich. Anfang 1959 ist dann die „Notgemeinschaft Deutscher Kohlenbergbau“ als Gesellschaft bürgerlichen Rechts gegründet worden (im Juni erfolgte die Umwandlung in eine GmbH. mit einem Stammkapital von 200 000 DM). Aufgabe der Notgemeinschaft ist die Finanzierung von Maßnahmen zur Ablösung der langfristigen Kohlenimportverträge. Insgesamt sind bisher 263 Mill. DM zur Ablösung von Einfuhrverträgen aufgewendet worden; die aus dem Verkehr gezogenen Einfuhrerklärungen betreffen fast 20 Mill. t Importkohle. Die Ablösungsaktion ist zwar noch nicht beendet, aber immerhin so weit fortgeschritten, daß der Importkohle in den nächsten Jahren auf dem deutschen Kohlenmarkt nicht mehr die Bedeutung zukommt wie in den beiden vergangenen Jahren.

Heizöl und Kohlenkrise

Das immer stärkere Vordringen des Heizöls in der Bundesrepublik ist gewiß zunächst durch den Wunsch vieler Energieverbraucher beeinflusst worden, die Kohle im Interesse von Bequemlichkeit, Sauberkeit usw. durch das Öl zu ersetzen. In anderen Verbrauchsbereichen waren technische Vorteile für die Verwendung flüssiger Brennstoffe maßgebend. Es kann jedoch gar keinem Zweifel unterliegen, daß die Entwicklung des Heizölverbrauchs in der Bundesrepublik in den letzten Jahren ganz entscheidend gekennzeichnet ist durch extreme Zuwachsraten, für die es in keinem anderen europä-

schen Land eine Parallele gibt. Diese Entwicklung setzte sich darüber hinaus in den beiden letzten Jahren sogar bei stagnierendem oder sogar abnehmendem Gesamtverbrauch an Primärenergie unvermindert fort; sie ging ausschließlich zu Lasten der Kohle.

Von Mitte 1956 bis Mitte 1959 sank der Verbrauch an Primärenergie in der Bundesrepublik um über 5 Mill. t Steinkohleneinheiten; das Heizöl erzielte im gleichen Zeitraum aber einen Zuwachs von 7 Mill. t Steinkohleneinheiten (1 Tonne Heizöl = 1,4 Tonnen Steinkohleneinheiten). Es ergibt sich, daß das Heizöl doch in entscheidendem Maße die gegenwärtige schwierige Situation der Kohle mit verursacht hat. In diesem Jahr dürfte das Heizöl etwa 5 Mill. t Kohle vom deutschen Markt verdrängen.

Die Verbrauchsschätzungen der Mineralölindustrie, das Ausbauprogramm der Raffinerien, die voraussichtliche Entwicklung der Exporte usw. machen deutlich, wie sich die Mineralölwirtschaft ihren zukünftigen Absatz vorstellt. Bis zum Jahre 1965 will die Mineralölindustrie ihren Jahresabsatz auf rd. 13,6 Mill. t Heizöl steigern; das sind 19 Mill. t Steinkohleneinheiten! Bei dieser Planung ist man von einer nur 85 %igen Ausnutzung der jeweils vorhandenen Raffineriekapazität ausgegangen. Die Erfahrungen der Vergangenheit haben aber gezeigt, daß die Mineralölwirtschaft ihre Planungswerte in den meisten Fällen ganz erheblich überschritten hat.

Es unterliegt somit keinem Zweifel, daß die heutige Kohlenkrise in ursächlichem Zusammenhang steht mit der überhasteten Zu-

nahme des Heizölabsatzes. Die zukünftige Entwicklung droht aber zu einer weiteren Verschärfung der Lage zu führen. Damit ist die Gefahr gegeben, daß die Eigenmaßnahmen des Bergbaus zur Behebung der Kohlenkrise erfolglos bleiben und vor allem die mit erheblichen Aufwendungen verbundene privatwirtschaftliche Aktion der Zechen zur Ablösung der Importverträge letztlich nur der Expansion des Heizöls zugute kommt.

Man muß die Konsequenzen ziehen

Geht man den tieferen Ursachen der Kohlenkrise nach, ist kaum zu übersehen, daß die Ausklammerung der Kohle aus dem System der Marktwirtschaft wahrscheinlich der entscheidende Fehler gewesen ist, der in der Vergangenheit gemacht wurde. Das Versäumnis hat sich jedenfalls bitter gerächt. Welches auch immer die Gründe für die Beibehaltung der Bindung des Kohlenpreises auf niedrigem Niveau in der Zeit der Knappheit gewesen sein mögen — und die meisten dieser Gründe haben zur Zeit ihrer Manifestierung gewiß sehr einleuchtend geklungen —, fest steht, daß gerade die Erkenntnis vom Verlust des Primats der Kohle in der Energieversorgung eigentlich frühzeitig zu der Konsequenz hätte führen müssen, auch der Kohle den Preis zuzugestehen, den der Markt zu geben bereit war.

Viele Probleme — sicherlich aber die schwerwiegendsten —, mit denen sich die Wirtschaftspolitik heute in bezug auf den Bergbau auseinandersetzen muß, wären dann nicht mit solch unerhörter Härte aufgetreten, und auch die Sozialpolitik würde nicht so viele Schwierigkeiten bereitet haben. Andererseits aber wären die Zechen

*
90
Jahre
*



*
90
Jahre
*

Bekannt für
Qualitätsweine

HELENE **NIEBUHR** Ww.

und gute
Spirituosen

dann in der Lage gewesen, in wesentlich stärkerem Umfang zu investieren, die vielfältigen Rationalisierungs- und Mechanisierungsmaßnahmen hätten früher ihre Früchte getragen, und damit würde auch die Konkurrenz der Substitute nie mit einer solchen Wucht in Erscheinung getreten sein. Vor allem hätte die finanziell leistungsstarke Kohle dem Ansturm des Erdöls ganz anders entgegentreten können. Die Verzerrungen im Wettbewerb der Energieträger, die ja nach wie vor das große Thema der Energiepolitik sind, würden wahrscheinlich überhaupt nicht aufgetreten sein, und der notwendige Schutz der heimischen Energieproduktion, der heute so leidenschaftlich diskutiert wird, müßte als normal und selbstverständlich empfunden werden, weil nämlich auch in der Zeit eines Weltbrennstoffmangels die deutsche Wirtschaft ausreichend mit inländischer Kohle versorgt worden wäre.

Im Zeichen einer allenthalben auf Hochtouren laufenden Wirtschaft herrscht bei uns noch weitgehend die Auffassung vor, daß der Schutz der heimischen Energieproduktion unvereinbar sei mit den Grundsätzen der Marktwirtschaft. Eine solche Auffassung läßt sich schnell widerlegen. Einmal lehrt das Beispiel aller großen Energieproduzenten der Welt, daß der Schutz der eigenen Energieproduktion sehr wohl mit den Prinzipien einer freien Wirtschaft vereinbar ist. Selbst Amerika schützt seine mächtige Mineralölindustrie mit Hilfe einer Einfuhrkontingentierung. Was aber dem Erdöl recht ist, muß der Kohle gewiß billig sein. Die Struktur des westdeutschen Steinkohlenbergbaus verträgt noch viel weniger als die Ölproduktion Amerikas die Überflutung mit Einfuhrenergie, wenn immer die Energieversorgung der Wirtschaft auf lange Sicht gesichert werden soll.

Kohle bleibt unentbehrlich

Vielfach wird heute die Auffassung vertreten, der Kohlenbergbau sei im Grunde eine „sterbende Industrie“; man müsse sich darauf einstellen, daß die große Zeit der Kohle vorüber wäre. Viele Argumente für die Stützung einer solchen Behauptung werden angeführt, die aber sämtlich der wirklichen Beweiskraft entbehren. Schon die einfache Überlegung, daß der Ausnutzungsgrad der Kohle in den vergangenen Jahrzehnten so stark gestiegen ist, daß bei gleichgebliebenen Verhältnissen heute allein in der Elektrizitätserzeugung drei- und viermal soviel Kohle verbraucht werden müßte als vor dreißig oder vierzig Jahren, sollte zu dem Schluß führen, daß selbst eine sehr viel höhere Kohlenproduktion als heute den Bedarf auch nicht entfernt decken könnte, hätte nicht mit der Entwicklung der Technik und der fortschreitenden Industrialisierung auch die immer mehr verfeinerte rationelle Verwendung der Kohle Schritt gehalten. Eine Tonne Kohle erbringt heute ungleich viel mehr Energie als vor fünfzig, ja vor dreißig und zwanzig Jahren. Da aber der Energiebedarf weiter wächst, kann ohne weiteres unterstellt werden, daß die Kohle hinsichtlich der absolut verwendeten Menge ihre Stellung im Energiehaushalt der Wirtschaft behält. Zumindest gilt dies für ein Kohlenland, wie es die Bundesrepublik ist. Alle Schwierigkeiten aber, die in unseren Tagen um den Bergbau und um die Kohle offenbar werden, resultieren nicht aus dem Umstand, daß die Kohle plötzlich über Nacht wertlos und damit ihre Erzeugungsstätten mehr oder weniger ein Ballast geworden wären, sondern aus Ursachen, deren Wurzel in ganz anderen Bereichen liegt.

Daß sich gegenwärtig strukturelle Veränderungen in der Energiewirtschaft vollziehen, liegt auf

der Hand: Das Öl dringt immer stärker vor, die Weltölproduktion steigt und ermöglicht es, das Rohöl zu billigem Preis auf den Markt zu bringen. Es weiß aber niemand, wie lange die Ölschwemme andauert, welche Umstände schließlich Einfluß auf die Preisgestaltung gewinnen. Dies sind bereits zwei Unsicherheitsfaktoren, und wenn man bedenkt, daß die eigene Mineralölproduktion der Bundesrepublik auch nicht entfernt reicht, nur den Bedarf an Vergasertreibstoffen angesichts einer längst noch nicht den Gipfel erreichten Motorisierung nie geahnten Ausmaßes zu decken, so liegt der Schluß sehr nahe, daß wir keine Veranlassung haben, die leistungsfähige heimische Energiequelle zu vernachlässigen, ja, sie auch nur gering zu achten.

Denn dies ist mit Nachdruck und Ernst auszusprechen: Der westdeutsche Steinkohlenbergbau steht auf der Höhe seiner Leistungsfähigkeit. Die schweren Schäden, die Krieg und Kriegswirtschaft schlugen, sind beseitigt. Die Betriebe sind modernisiert, zum Teil in den Jahren des Wiederaufbaus neu erstanden, der Steinkohlenbergbau verfügt über eine Kokereiwirtschaft, deren Anlagen jedem Vergleich mit den modernsten Erzeugungsstätten des Auslandes standhalten. Fast 50% der gesamten westdeutschen Steinkohlenförderung stammen heute aus neuzeitlichen Gewinnungsbetrieben, in denen die Kohle maschinell oder zumindest halbmaschinell gewonnen und abtransportiert wird.¹⁾ Die Qualität der deutschen Kohle hat nach wie vor Weltruf, die reiche Lagerstätte, über die die Bundesrepublik verfügt, hält in seltener Mannigfaltigkeit Kohlenarten und -sorten bereit, die immer begehrt sein werden.

Wilhelm Hermann, Essen

¹⁾ Vgl. W. Hermann / J. Stoffels: „Die Steinkohlenzechen Ruhr, Aachen, Niedersachsen“ — Das Gesicht der Ubertageanlage in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, Essen 1959.